

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6 gepulverten Kolonnen...

Schreibm. täglich zweimal...

Bezugspreis
An der Post 8,25 M.
Anst. d. Zustellungsgebühr.

Nr. 337.

Halle, Donnerstag, den 22. Juli

1915.

Die Vorstellung des Brückenkopfes von Swangorod erobert.

An der Bystrzyna 30 Offiziere und 6000 Mann gefangen, 9 Maschinengewehre erbeutet.

Der siegreiche Vormarsch in Kurland.

e. B. Tilsit, 21. Juli. Nach der Ueberwindung des...

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB. Wien, 21. Juli. Amtlich wird verlautbart, 21. Juli 1915: Russischer Kriegsausflug...

Ein „ganz neue Armee“.

WTB. Basel, 20. Juli. Die „Baseler Nachrichten“ enthalten einen Auszug aus einem Bericht des Londoner Korrespondenten des „Corriere della Sera“ über die riesige Schlacht im Osten...

Rußland befürchtet einen türkischen Seenangriff.

e. B. Wien, 21. Juli. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, ermächtigt ein Befehl des Kommandanten von Sewastopol die Bevölkerung, nach einer entscheidenden behördlichen Warnung sofort die Küste zu verlassen...

England wird auf den Zusammenbruch Rußlands vorbereitet.

WTB. London, 20. Juli. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Wir würden keine Sorgen wegen des Ausganges der Kämpfe in Polen haben, wenn die Munitionsvorräte der Russen nicht einen so zweifelhaften Faktor bilden...

Auf den Schlachtfeldern am Dnjepr.

II. Eine schwere, schwüle Luft lagerte schon am frühen Morgen über der weiten Ebene, die westlich des Strypflusses das ganze Gebiet zwischen den Nordabhängen der Karpathen und dem oberen Dnjepr-Ufer ausfüllt...

Der amtliche russische Heeresbericht.

WTB. Petersburg, 21. Juli. Mittheilung des Großen Generalstabes vom 20. Juli: In der Gegend Riga-Gawile dauerte der Fortschritt des Feindes am 19. d. M. auf der Front Grünhof-Krupp an...

Das „Jüngste Gericht“ an der Ostfront.

e. B. Apenhagen, 21. Juli. Das „Erbschaft“ schreibt: Durch das Vorrücken gemaltiger deutscher und österreichischer Heeresmassen auf der ganzen Front von der Dniester bis zur Grenze Rumaniens unter Leitung des größten deutschen militärischen Genies wird allem Anschein nach der Hinfeldzug entschieden...

Russische Verzweigungsmaßnahmen.

WTB. Petersburg, 20. Juli. Nach einer Meldung des „Rijetsh“ hat der Ministerrat beschlossen, noch im Laufe dieses Jahres die im Jahre 1896 geborenen Wehrpflichtigen einzuziehen, die nach den geltenden Bestimmungen erst im Jahre 1917 zu dienen haben...

Die Befestigung von Rowno.

e. B. Butareff, 21. Juli. Aus einem Befehle des Kommandanten der Festung Rowno ergibt sich, daß 10 Granaten von 80 Millimeter in den Festungsbezirk gefallen sind.

„Ein wahrhaft mongolisches System“.

Unter dieser Stichmarke schreibt der Krakauer „Naprob“: Wie wir aus dem Governmenten Rowno erfahren, haben dort die Russen bei ihrem Rückzuge 200 Dörfer aus „mittleren“ Klässigkeiten völlig niedergebrannt. Ebenso sind auch zahlreiche Dörfer im Government Lublin vollständig zerstört worden.

Die Schlachtfelder am Dnjepr. Eine schwere, schwüle Luft lagerte schon am frühen Morgen über der weiten Ebene, die westlich des Strypflusses das ganze Gebiet zwischen den Nordabhängen der Karpathen und dem oberen Dnjepr-Ufer ausfüllt...

Beute laufen nicht davon. Sie sind froh, daß sie dem Tode entzogen sind. Wogu auch sie offen, wenn es doch keinen Zweck hat, und wenn man nicht einmal weiß, wofür. Sie haben viele solcher Gefangenenstrümpfe gesehen und dabei gesagt, wenn sie nur einen der härtesten Sträße gefühlt würden. Es muß immer dieselbe Geschichte: „Nur eine dabei, der Deutscher versteht“ — „Samol!“ — „Der Jude da vorreiten!“ — „Warum haben Sie sich gefangen nehmen lassen?“ — „Es hat ja doch keinen Zweck, der Waise wird immer geschlagen!“ — „Doch die Leute übrigens nicht immer ganz harmlos sind, davon wußte das Generalkommando des Reservekorps ein Stücklein zu erzählen, dessen Unteroffizier wir uns inzwischen genähert hatten.“

Der Stab des Korps lag einmal ziemlich weit ab von der Truppe in einem fast verlassenen Gehöft, als eines Abends mitten in einem furchtbaren Schneesturm ein Transport von 1000 russischen Gefangenen dort anlangte. Mit Rücksicht auf das schlechte Wetter wurde beschlossen, die Leute in der Scheune übernachten zu lassen. Die zerfallene Tür wurde halbwegs wieder gebrauchsfähig gemacht und ein Kasten darauf gestellt, und alles schien gut zu gehen, obwohl trotz der bereit gelegten Revolver an Schlaf unter solchen Umständen wenig zu denken war.

Während der Nacht aber kamen immer neue Truppen an, so daß schließlich aus den 1000 Mann 2500 wurden, die in der kleinen Scheune zusammengepfercht, ihrer Lage sich immer mehr bemüht zu werden angingen.

Immer drohender wurde der Sturm und das Klopfen gegen das morsige Scheunentor. Die Offiziere des Stabes hatten längst ihre Lagerstätten verlassen und sich in einer Kammer zur Verteidigung eingerichtet. Schließlich gab das Scheunentor nach. Unter wildem Geschrei kletterten die Gefangenen heraus auf das Haus zu, in dem die Offiziere mit ihren paar Verbannungen die ungeheure Übermacht erwarteten. Die Lage war im höchsten Grade bedenklich.

Da, ein Schuß — und gleich darauf noch einer. — Ein paar Schreie und dumpfes Stöhnen. Dann völlige Stille. Fünf Minuten später waren sämtliche Russen mit Ausnahme eines Toten und zweier Verwundeter, die ins Haus geschleppt wurden, wieder in der Scheune. Das schnelle Eingreifen des Nachfolgers hatte die Meuternden wieder zur Besinnung gebracht und sie darüber belehrt, daß ein deutscher Stab nicht mit sich spielen läßt, und wenn er einmal eine Nacht unter Bewachung von 2500 russischen Gefangenen verbringen muß.

Hier lag der Stab des Korps einige Kilometer von der großen Landstraße entfernt in einem alten kleinen Schloß mitten in einem sehr schönen und ausgedehnten, aber verwilderten Park. Das Haus schien, nach der Einrichtung zu urteilen, von einem polnischen Künstler demontiert gewesen zu sein, war aber jetzt so vermahlet, daß verschiedene von den Werten des Stabes es vorgezogen, die Mäste in ihren Kravatten zu verfrachten, um lo den Däuiselstern zu entfachen, die in jenen Gebieten alle Lagerstätten zu hehlen schienen, seien sie nun von Stroh oder von unigärer Erde. Nur das Speisezimmer, in dem sogar ein Spiegel nicht fehlte, konnte der Würde für würdig erachtet werden, einen so ausgezeichneten General mit seinem bewährten Stabe zu beherbergen, und hier verbrachten wir nach der Heimkehr aus der ... Schlacht in froher Siegesstimmung einen köstlichen, unvergesslichen Abend.

Daß der junge Generalstabshauptmann, der uns in die Gefechtsfront führte, nicht am Aufbruch, „Am Mittwoch nach hat der Angriff begonnen. Andere Truppen saßen nicht lange. Wenn Sie vom diesseitigen Ufer aus noch etwas sehen wollen, müssen wir eilen.“

Und in wilder Hast, steil bergauf und bergab, durch Schlucht und lumpige Schluchten geht es nun in nördlicher Richtung dem Strome zu, der hier im Osten an beiden Ufern nun ansehnlichen, meist bewaldeten Höhenzügen eingerahmt ist. Kanonenruhm wird hörbar — eins — zwei — drei — das sind die Kanonen. Und dann vier Schuß kurz hintereinander, wenn unsere Batterien antworten. Lauter und lauter wird das dröhnende Geschützgeschrei vor uns am Himmel: feindliche Schrämmeln.

Immer zahlreicher werden die Truppen Gefangener, die uns entgegenkommen, immer häufiger die kleineren und größeren Gruppen Leichtverwundeter, die, mit dem Rotzweckband versehen, oft noch die wilden Spuren des Kampfes an sich tragen, aber in freudiger Stimmung das nächste Quartier aufsuchen. Vierbedeckter nach und links neben dem Wege — gewiß von einer Batterie, die dort den Berg hinauf mußte. Ein Doppeldecker läuft in den Lüften vorüber. Man erkennt das Kreuz. Er kehrt von einer Erkundungs-

fahrt zurück und bringt keine Meldung zum Korpskommando — wir sind mitten im Kampfegebiet.

Hinter einem Dorfe, das tief im Grunde liegend, einer Kanallerabteilung Deckung bietet, steigt eine kahle Höhe an, die letzte vor dem Hügel, wo die Schlacht wüthet. Dort hinter ihrem Rücken ist unser nächstes Ziel: der Gefechtsstand der ...

Zehn Minuten später beobachte ich durch das Scherenkreuz das Gelände, während ich 50 Schritt vor mir die erste feindliche Granate auseinanderbersten sehe. Richard Schott, Kriegsberichterstatter.

## Eine Zwangsanleihe in Italien.

Im „Giornale d'Italia“ wird das Ergebnis der nationalen Krieganleihe auf eine Milliarde geschätzt, ein Ergebnis, das, wie „Giornale“ meint, in keinem Verhältnis zum Privatvermögen der Italiener steht. Auch andere Blätter geben unerschütterlich ihrer Enttäuschung über den dürftigen Erfolg der Krieganleihe Ausdruck. Man hätte mit mindestens zwei Milliarden gerechnet, und die Anstrengungen der Behörden, Presse und Vereine, ein gutes Resultat zu erreichen, wären riesenhaft gewesen. Man rechnet damit, daß eine dritte Anleihe eine Zwangsanleihe sein werde.

In der „Times“, die über die Verhältnisse ihres italienischen Geschäftsfreundes ja unterrichtet sein muß, ist zu lesen, daß die Zeichnungen auf die jüngst aufgelegte italienische Krieganleihe nur in sehr unbedeutender Weise voranschritten. Angehends der Möglichkeit, daß der Krieg lange dauere, habe daher die italienische Regierung weitere Anleihen in Aussicht genommen, die sie am liebsten im Wege freiwilliger Zeichnung aufbringen möchte. Wenn es jedoch, so heißt es weiter, schwierig sein sollte, auf diesem Wege geeignete Mittel zu beschaffen, so werde eine Zwangsanleihe vorgezogen. In diesem Falle werde der Betrag, den jeder zu zeichnen habe, im Verhältnis zu dem Einkommen eines jeden Bürgers festgesetzt werden. Diejenigen, die auf die freiwillige Anleihe im Verhältnis zu ihrem Einkommen gezeichnet haben, sollen von der Zwangsanleihe befreit bleiben.

Diese Meldung des Londoner Blattes wirft ein beachtliches Licht auf die Verhältnisse, in der sich die finanzielle Kriegslage Italiens befindet. Wie allgemein ist, hat Italien gegen Schluß des vergangenen Jahres eine 1/2 Prozent Anleihe zum Kurs von 97 Prozent zur Zeichnung aufgelegt. Nachdem anfänglich verbreitet worden war, daß diese Anleihe eine glänzende Aufnahme gefunden habe, stellte sich späterhin heraus, daß etwa 200 Millionen Lire nicht hatten untergebracht werden können. Nach dem Eintritt Italiens in den Krieg wurde dann abermals eine Anleihe im Betrage von 1 Milliarde Lire zur Zeichnung aufgelegt, die wiederum mit dem Anspruch auf 4/5 Prozent ausgestattet wurde. Die Lage hatte sich aber mittlerweile schon derart verschlechtert, daß für diese Anleihe nur noch ein Kurs von 85 Prozent zu erzielen war, und daß den Besitzern der gegen Schluß des vergangenen Jahres beggebenen Anleihe ein Vorkurs von 93 Prozent einzugestanden werden mußte. Trotzdem wird auch diese Anleihe von dem italienischen Publikum nicht genommen. Italien ist also nicht imstande, aus eigener Kraft und unter freiwilliger Mitwirkung seiner Bevölkerung die Mittel aufzubringen, deren es zur Kriegführung bedarf. Schon bald nach seinem Eintritt in den Krieg hatte sich denn auch die italienische Finanzverwaltung, offenbar in der Erkenntnis der eigenen Schwäche, wendend an den Bankier des Weltkrieges, an England, gewandt, um am englischen Markt eine italienische Anleihe unterzubringen. John Bull aber, der offenbar der ganzen italienischen Finanzwirtschaft mißtraut, verlangte für seine Fiktifizierung als Sicherheit die Verpfändung italienischer Jolleinnahmen. Das wollte ihm der italienische Nationalität nicht zugestehen, und daran scheiterte dieser Vorschlag. Nun ist Italien in Not. Mit der gemäßigten Ausnahme seines Papiermarktes kann es auf die Dauer nicht auskommen, kann insbesondere keine Zahlungen aus Ausland mit seinen minderwertigen Noten leisten. Eine Zwangsanleihe, zu der von einer gewissen Einkommensgrenze ab jeder Bürger nach Maßgabe seines Einkommens herangezogen wird, soll also helfen. Gabriele d'Annunzio, der sich seine Kriegsbegeisterung so reichlich bezahlen ließ, wird nunmehr, falls der Gedanke der Zwangsanleihe Wirklichkeit wird, mit zu den Höchstbezahlten ge-

hören. Erfüllt von überschwänglichem Patriotismus, wird er sicherlich mit Freuden zugehen. Ob aber die Bereitwilligkeit zur Zahlung bei allen seinen Volksgenossen ebenso groß ist, muß sich erst noch zeigen.

## England gibt kein Geld her.

c. B. Haag, 20. Juli. Holländische Bankkreise erfahren aus London, daß die italienische Regierung wegen des voraussichtlichen Scheiterns der italienischen Krieganleihe von den Erlösen an England gewendet habe, ihr zur Vermehrung einer Zwangsanleihe, die Italiens Staatskredit schaden könnte, Vorschläge in Höhe von 500 Millionen Lire gegen italienische Staatspapiere zu gewähren. Die englische Regierung soll geantwortet haben, daß sie grundsätzlich dem Antrag nicht ablehnend gegenüberstehe, aber das Ergebnis der englischen Krieganleihe habe, wenn auch ein bedeutender Gesamtertrag erzielt worden sei, den Erwartungen der englischen Regierung nicht gänzlich entsprochen. Die Erhöhung des Zinsfußes der englischen Krieganleihe auf 5 v. S. bewiese übrigens, daß die englische Regierung selbst große Anstrengungen machen mußte, um bedeutende Summen aufzutreiben. Italien könne übrigens durch den Krieg heute finanziell noch nicht so stark erschöpft sein, und man müsse deshalb der italienischen Regierung anheimfallen, ihren Geldbedarf erst einmal durch geeignete besondere Maßnahmen im Inland zu decken.

## Ein zweites italienisches Grünbuch.

c. B. Vagnano, 20. Juli. Nach Anzeigen der Presse berichtet Sominio die Ausgabe eines zweiten Grünbuches vor, das eine Erneuerung auf das österreichische Gebiet darstellt. Ramentisch soll darin durch Schriftstücke aus der Zeit des östlichen Krieges festgestellt werden, daß damals Österreich den 8 7 Italien gegenüber weit schwächer anwandte, als Italien es jetzt tat.

## Ein italienisches Eingekündnis.

TU. Von der Schweizer Grenze, 21. Juli. Der Turner „Stampa“ wird aus Rom gemeldet, daß das italienische Oberkommando glaubt, daß Österreich dank der Unterstützung seiner beiden Bundesgenossen noch immer widerstehen kann. Man müsse daher der Frage näher treten, ob es nicht angelegentlich wäre, den Feind an einer anderen leicht zugänglichen Stelle zu treffen. Die italienische Regierung habe in der Zeit des östlichen Krieges festgestellt, daß Deutschland und die Türkei offiziell als Feinde Italiens angesehen werden können, und kann es als sicher angenommen werden, daß hierüber bald eine Entscheidung fallen und der Krieg Italiens sich ausdehnen werde.

## Der amtliche italienische Bericht.

WTB. Rom, 21. Juli. Heeresbericht vom 20. Juli abends: Rängs der ganzen Frontlinie machten wir Fortschritte, besonders auf dem Karstplateau. Wir machten etwa 500 Gefangene, darunter fünf Offiziere. Unsere Truppen konnten sich noch erheitert und hartnäckigen Kämpfen gegen Abend in den gemessenen Stellungen festhalten. Die Aktion entwickelt sich weiter. Auf den übrigen Teilen des Kriegsschauplatzes ist die Lage unverändert.

c. B. Wien, 21. Juli. In Erwartung, daß nach Lösung der Verbündeten von den aus ihren Stellungen vertriebenen Russen auch starke deutsche Heereskräfte in den Krieg gegen Italien eingreifen könnten, sowie der Aufruf in Libyen die Entsendung neuer Truppen nach Tripolitanien notwendig macht, hat der König von Italien, wie die „Reichspost“ aus Vagnano meldet, die Einberufung aller Militärstellen des 2. und 3. Aufgebots verfügt. Der Einberufungstermin ist der 5. August.

## Flucht der Statener in Tripolis.

c. B. Rom, 21. Juli. Der „Corriere della Sera“ meldet aus Tunis, daß die italienische Besatzung von Stat in Tripolitanien auf der Flucht vor den wohlorganisierten Rebellen bei Gebahit über die tunesische Grenze entkommen ist und von den französischen Behörden freundlich aufgenommen wurde.

## Zwischen Traum und Tag.

Roman von Robert Braunschweiger.

(47. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.) „Die Statue ist bereits bezogen, doppelt und dreifach, durch die Zuerkennung des Preises. Ich bitte nur, sich so lange zu gedulden, bis ich in Berlin eingerichtet bin; das erste Werk, das aus meinem neuen Atelier hervorgeht, ist Ihre Statue der Fortuna.“

„Abdrücken“, sagte damals, die Statue sollte hier nur meiner Villa stehen ... binnen Jahresfrist ... in diesem Garten ... wer weiß, was dann ist ... wer dann hier haust ... vielleicht mein Hausmeister mit etwas Personal ... Wolf unterdrück nicht.“

„Welleit ... aber bitte, was ich jetzt sage; ganz unter uns ... vielleicht folgen wir Ihnen früher nach Berlin, als manchen lieb ist ... die Sache ist gestern perfekt geworden ... so ziemlich ungenügend ... übrigens gestern ... das war ja eine fatale Angelegenheit. Was fiel dem Herrn nur ein ... es wolle der denn von Ihnen ... mir unverständlich, daß ein Herr wie Hochhuth solche Sene herausbeschwören konnte.“

„Ich habe schon durchs Telefon mit der Kinnit gesprochen. Es besteht gar keine Gefahr. Der Kranke wird binnen kurzem die Ueberführung nach Sants Crivatus ausbitten können.“

In dem Augenblick kam ein Wagen vorgefahren. Aufsteiger und Diener auf dem Hof in Linsee, der Schlag trug das herzogliche Wappen. Nach ehe der Hausmeister herzuellen konnte, war der Diener schon vom Hof gesprungen und hatte die Tür geöffnet. Dem Hofwagen entstieg, ordnungsgemäß, als käme er direkt aus dem Schloß, der Museumsdirektor Wiegand.

Er durchschritt schnell, geleitet von dem Hausmeister, den Borgarten. Kur einen kurzen Blick warf er in die Vorbergehen auf das Arbeitermonument und kreuzte die Straße, wo nach seiner Meinung Wolf Rainers Fortuna stehen sollte. Ein willkürliches, überlegenes Lächeln umspielte dabei seinen Mund. Dann trat er ins Haus.

„Welchen Sie mich der ... Herr: Geheimen Kommerzienrat.“

Als der Hausmeister Wiegands Karte hereinbrachte, wollte sich Wolf verabschieden, aber Buchler wehrte ab. „Ich glaube gar ... zwischen Wiegand und mir gibt es nicht viel zu reden. Der Herr meines Kommens glaube ich erstatten zu können. Er hat mir einen Bescheid gestern schon angekündigt. Wollen Sie nicht so lange Geduld mit meiner Tochter fürlich nehmen? Nach dem geringen Tage wird sie sich doppelt freuen, Sie zu sehen. In einer Viertelstunde komme ich auch zu Ihnen.“

„Ich fürchte, ich komme dem gnädigen Fräulein ungenügend.“

„Werden wir gleich gehen.“

Buchler ging aus Hausstehlen.

„Süde ... hier ist Herr Rainer bei mir ... ich bin soeben befristet ... möchte ich ihm nicht ein paar Minuten Gesellschaft leisten ... Du meinst: warum nicht? — Meine ich ja auch ... er fürchtet, zu hören ... bewahre ... na, da haben Sie es ... alle ist Wackerherchen.“

Und zum Hausmeister sagte er:

„Melden Sie dem gnädigen Fräulein Herrn Wolf Rainer. Ich lasse den Herrn Museumsdirektor bitten.“

Der Geheimen Kommerzienrat Buchler und der Museumsdirektor Wiegand lagen sich gegenüber.

„Ich komme im Auftrage Seiner Hoheit ...“

„Ich weiß die Ehre zu schätzen, Herr Direktor.“

„Hohheit ist sehr ungeschliffen.“

„Das tut mir aufrichtig leid.“

„Hohheit fühlt sich dadurch, wenn man Löwen, Büttner und Fräule überging, perdonlich verletzt.“

„Ich bin für Trunz nicht verantwortlich zu machen. Ich war gestern in der Sitzung ja nur das fünfte Rad am Wagen.“

„Hohheit stellt sich auf die Seite unserer guten Gesellschaft.“

„Dazu gehören Trunz, Viehen und ich doch wohl auch, Herr Direktor.“

„Hohheit meint, es müsse ein Mißverständnis obwalten. Er hätte, bei der Spruch des Preisrichterkollegiums wird sich noch modifizieren lassen.“

„Ich habe das nicht.“

„Hohheit hätte sich also in Ihnen getäuscht?“

Buchler zuckte die Achseln.

„Hohheit empfindet die Auffstellung dieser Fortuna — ich habe eine genaue Detailskizze gegeben — als eine Provokation.“

„Die Statue käme doch in meinem Garten ...“

Wiegand überderte Ton und insofolange auch Sinn der Antwort. Er blieb bei seiner Hohheit.

„Hohheit meint, der Garten der kommerzienrätlichen Villa gehöre wegen seiner ausgezeichneten Lage zu den elegantesten Plätzen der Residenz für ein Denkmal.“

„Ich kann nichts mehr ändern ...“

Wiegand hatte gemeint, wenn er achmal Seine Hohheit ins Feld führte, müsse das auch auf einen Geheimen Kommerzienrat und Millionär Einbruch machen. Buchler aber konnte es sich leisten, daß bei ihm der Habitus auf dem Millionär, nicht auf dem Titel Geheimen Kommerzienrat lag. Und weil er daran dachte, wie bald die ganze Herrlichkeit hier in der Residenz ein Ende haben würde, löwete es Buchler'sche Fabrikten, Arbeiter und Steuern betraf, wurde seine Nachgiebigkeit keineswegs gänzlich beeinflusst. Jetzt fing aber auch Wiegand an, andere Seiten aufzusuchen.

„Hohheit hat durchdringen lassen, daß Wolf Rainers einer Hofgesellschaft, die in ihrer Gesamtheit durch Wolf Rainers Fortuna beleidigt ist, nicht zumuten könne, auf den festlichen Veranstaltungen des herzoglichen Hauses immer wieder den Beschauer des Bildhauers zu treffen.“

„Das verleihe ich noch nicht!“ sagte Buchler.

„Wußt ich noch deutlicher werden?“ fragte Wiegand höflich. „Hohheit meint, daß Sie künftig keine Einladung zu den Hofällen mehr erhalten.“

„Hohheit droht mir also mit teilweiser gesellschaftlicher Achtung?“

„Nicht teilweise ... ganz ...!“

„Na ... es sind doch noch genug Leute in der Residenz, die von mir abhängen. Denen möchte die Achtung nicht bekommen.“

„Es ist jedem die Wahl frei ...“

„Hohheitl bezeugen die meisten diese Freiheit mit Bestand, Herr Direktor!“

„Mir persönlich tut ja der Beschluß Seiner Hohheit leid ...“

(Fortsetzung folgt.)

# Die neuen englischen Kriegskredite.

WTB. London, 20. Juli. (Werbung des Reuterischen Bureaus.) Die Regierung fordert heute im Unterhause einen weiteren Kriegskredit von 150 Millionen Pfund Sterling, was mit den bisherigen Kriegskrediten eine Gesamtsumme von 600 Millionen Pfund Sterling ergibt.

Das Reuterische Bureau meldet: Im Unterhause verlangte Asquith einen Kriegskredit von 150 Millionen Pfund Sterling, was die Gesamtsumme für das Finanzjahr auf 650 Mill. bringt oder auf 1012 Millionen seit Beginn des Krieges. Die Ausgaben für die ersten 17 Tage des Juli haben 54 Mill. betragen. Die Nettotriegergebnisse in der Zeit vom 1. April bis 17. Juli einschließlich der Anleihen an Verbündete machen 277 Millionen Pfund Sterling aus. Die Kriegsausgaben, so wurde ausgeführt, zeigen eine steigende Tendenz. Die Anleihen an die Verbündeten können folgen, wenn Staaten sich der Sache der Verbündeten anschließen, die an den früheren Abschlüssen des Krieges nicht teilgenommen haben. Asquith erwähnt auch, daß der Wortlaut der Klausel, die von den Anleihen handle, abgeändert worden ist. Die Regierung verlangt jetzt, daß das Geld als Vorbehalt in Form von Anleihen und Vermittlungen für Zwecke, die mit dem Kriege im Zusammenhang stehen, ausgegeben werden dürfe. Bei dem letzten Kriegskredit habe der Schatzkanzler richtig erklärt, daß keine Vorbehalte gegeben worden seien, außer an Staaten, die als britische Dominien und als verbündete Mächte bezeichnet werden könnten. „Wir haben“, so schloß Asquith, „diesmal absichtlich keine Grenzen gezogen. Das Haus wird sicherlich nicht verlangen, daß ich Einzelheiten angeben soll. Es ist unter den gegenwärtigen Umständen wünschenswert, daß wir bezüglich der Länder, denen vielleicht Vorbehalte gewährt werden, eine größere Freiheit haben.“

## Ein neues Dilemma.

WTB. London, 21. Juli. Der „Daily Telegraph“ schreibt: Wenn wir alles hinter der Herrlichkeit von Munition zurücktreten lassen, wird es uns nicht mehr lange möglich sein, unseren Verbündeten als finanzielle Stütze zu dienen. Ohne unseren Ansehenshandel zu einem großen Teil aufrechtzuerhalten, haben wir die silbernen Ängeln, die den Krieg gewinnen sollen, in sich zur Verflüchtung. Die Beschäftigung der Wechsellagerer müßte so geregelt werden, daß unsere gewöhnliche Ausfuhrindustrie auf einem möglichst hohen Stand bleibe.

## Die Folgen des Kohlenarbeiterstreiks.

WTB. Cardiff, 20. Juli. Nach einer weiteren Konferenz mit Arbeitgebern und Arbeitern sind heute die Bedingungen von den Kohlenarbeitern herzlich niedergelegt und den Arbeitern unterbreitet worden. Lloyd George bemerkt, daß jetzt Man werden wir nicht mehr lange zu verhandeln brauchen.

Ein späteres Telegramm besagt, daß, obwohl noch keine amtliche Verkaufsbearbeitung vorliegt, doch bereits ein Abkommen erreicht sein soll, das ein jedes Monats nach Friedensschluß abgelaufen sein soll.

Wie wir bereits meldeten, ist der Streik tatsächlich auf Grund eines Abkommens beendet, das den Arbeitern alle Forderungen bis auf Kleinigkeiten bewilligt. Es haben damit nicht nur die gewünschten Lohnerhöhungen erreicht, sondern auch erreicht, daß sie dem Munitionsgesetz nicht unterstellt werden dürfen. Die Wirkung auf die übrigen Kohlenbezirke und auf die organisierte Arbeiterschaft in England überhaupt wird wohl nicht lange auf sich warten lassen. Am übrigen ist, wie wir in unserem Leitartikel, „Die Kohle“ gesagt haben, mit der Beendigung des Streikes die Schwermigkeit der englischen Kohlenproduktion noch nicht behoben; das lassen auch folgende Nachrichten klar erkennen:

## Kohlenausfuhr aus England verboten.

c. B. Lugano, 21. Juli. Der „Times“ meldet aus Rom: Der italienische Generalrat in London meldet dem Ministerium des Aeußern, daß wegen des Kohlenstreikes die gesamte Kohlenausfuhr aus England verboten ist. Russen lassen sich nur nach Frankreich, aber nicht nach Italien zu beschaffen werden.

## Kohlen nur bis zum nächsten Hafen.

Neutrale Dampfer erhalten in England Kohlen nur noch bis zum nächsten Hafen. (c. M.)

## Verfassungsverbote in England.

c. B. Genf, 21. Juli. Der „Herald“ meldet aus London: Die Regierung unterlagte auf Grund des Munitionsgesetzes dem englischen Fabrikarbeiterverband die Einberufung von Mittagsbesprechungen, weil diese sich mit der Frage eines Sympathiestreikes der englischen Fabrikarbeiter zugunsten des Bergarbeiterausstandes in Schottland befassen sollten. Auch die für Mittwoch nach Glasgow einberufene Delegiertenkonferenz des schottischen Grubenarbeiterverbandes wurde verboten.

## Strasburger Stimmungsbild.

Strasburg, 17. Juli.

Der ganze Samstag hatte dieses fürmliche Regenwetter gehabt, von dem wir nach der früheren Dürre nun so ausgiebig heimgefaßt worden. Gegen Abend aber klarte sich der Himmel auf zu einer jener farbenreichen Bilder, in denen der Himmel so aufsehensvolle Zumbau des Minsters mit der schlanken Brambe die herrliche Abendstimmung einnimmt. Und jetzt in die beginnende Abendstimmung hinein riefen die Glocken, erst die großen, tief klingenden des Minsters, dann von allen Kirchen der Stadt die Kunde von Hindenburgs neuem Sieg. Und eben noch die vier großen Fahnen von der obersten Spitze der schlanken Minsterturmpyramide wehten, hatte sich unten in den Straßen Haus neben Haus in den Fenstern und Giebeln, hatten auch begonnen, was von einem Siegestage ebenso ungernehmlich ist wie die Fahnen, die improvisierten Umzüge der begeisterten Schulkinder. Mit Gedankenschnelle sind sie immer in schier ungläubiger Zahl auf allen Plätzen und Straßen, bilden Reihen und Hüge und singen, solange die Glocken läuten: Deutschland hoch in Ehren und Die Nacht am Rhein, das Lied vom guten Kameraden und von der wunderschönen Stadt.

Wenn Herr Maurice Barres, der fanatischste der französischen Nationalisten, in seinen Reden wörtlich ver-

standen werden dürfte, dann hätte sich an diesem Tage, an welchem das alte und das junge Straßburg sich Hindenburgs und seines Sieges freute, gerade die „Befreiung“ Straßburgs durch das französische Heer vollziehen müssen, die der moderne Propagandist des französischen Kultus der Jungfrau von Orleans und Häuptling der Pariser Patriotenliga am „Quatorze Juillet“ vor dem Denkmal der Stadt Straßburg in Paris gemeldet hat. Es war eigentlich schade, daß er nicht kam, der Herr Barres. Dieses Straßburg, das bis in die entlegensten Gassen hinein zur Feier des deutschen Sieges wohl haben könnte, voller Fahnen in den Landesfarben oder deutschen Bundesfarben und vor allem voll schwarz-weiß-rot, zu dem sich recht häufig auch das österreichische Schwarz-Weiß und selbst die rote türkische Halbmondflagge gesellt, dieses Straßburg hätte ihm sicherlich wenig gefallen.

Gegenwärtig ist auf dem Lande draußen eine Nacht am Werke, die Volkstimmung aufs Nachdrücklichste zu beeinflussen, deren Wirkung heute noch nicht voll abgeklärt werden kann, aber eher, je länger, desto mehr in die Tiefe gehen wird. Das ist die gemeinsame Arbeitsleistung in der Ernte, die elassische Bauernarbeit und deutsche Landvorkulture aus allen deutschen Gauen Seite an Seite miteinander vollbringen. Auf allen Dörfern im Umkreis sind verhältnismäßig starke Kolonnen einquartiert, und seitdem das regnerische Wetter zur Verdoppelung der Anstrengungen zur richtigen Einbringung der Ernte zwingt, sind die Bauern nochmals aufgelockert worden. Ihren Bedarf an Hilfskräften für die Ernte in vollem Umfang anzudecken, die Hilfe der Sandkammer wird aus ganz angenehmen und so vollständig für über der gemeinsamen Arbeit ein gegenseitiges Kennenlernen der verschiedenen Landesarten und Landesbräute, der Arbeitweise, Kenntnisse und Ansammlungen, die beiden Teilen nicht wieder verloren gehen kann.

Was hier geschildert wird, hat selbstverständlich mit politischen Stimmungen und Anschauungen nichts, aber auch gar nichts zu tun. Höchstens, daß es ein alter eifriger Großvater, wie ich hier vor einer Woche, als er bei dem frugalen Mittagessen unterm Birnbaum mit anhörte, seinen mitläufigen Arbeitsgenossen von der Franzosenzeit des Elfschiff erzählt und von der Belagerung Straßburgs im Jahre 70, welsch letzterer Gegenstand sich am Uhang der Höhen, auf welchen damals General Werders Hauptquartier war, während heute von dort Herr Robbielock ins Land hinaus tragt, eigentlich von selbst ergibt. Sonst aber reden sie bald anerkennend, bald kritisch vom Lande hier und seinem Ertrag, und von der Heimat, die weit drüben, irgendwo im Heffensland oder am Rhein, in Wapern oder Schwaben liegt. Und beide Teile entdecken dabei, daß trotz der Verschiedenheit und weiten Entfernung der Heimatorte die Menschen von hier und von dort doch im großen und ganzen dieselben sind, nicht besessenen kaiserlichen Liebe zur Scholle, noch Heimatstolz und jücker Bauernkraft, die selbst in diesem Jahre ihre Saat gemacht hat und ihre Ernte macht wie sonst.

Gerade der Umstand, daß sich dieses Kennenlernen so ganz im Kreise des rein Menschlichen vollzieht, gibt der Sache ihren Wert. Hier werden Erfahrungen gesammelt, die man den Zeiten nicht erst zu denken braucht. Sie verstehen sich und werden sich auch in Zukunft verstehen, werden auch in Zukunft die jetzt gemeinsam empfundene Genugtuung darüber nicht verpassen, daß sie hier mitten im Kriege so ruhig und friedlich ertönen können und sich ihres Heiliges freuen.

Und nun muß ich noch einmal auf den prophezehenden Herrn Barres zurückkommen, der Straßburg erobern will und selbstverständlich erwarot, daß sie dort alle über das Ersehntwerden höchst beglückt seien. Bei diesen Bauern- und Soldaten in der fruchtbareren Mark um Straßburg her bis zum Gebirge hinüber, aus dessen Tälern der Kanonendonner hallt, müßte er einmal die Schnur der Elfschiff nach Frankreich hindüben. Sie haben gekannt um das Land Gut, um Heimat und Leben, ehe vor einem Jahre die ersten großen Schiffe fielen. Nirgends ist die Kunde von der barbarischen feigenen Schmach mit größerer Freude und Dankbarkeit aufgenommen worden als hier. Denn die Meinung war allgemein verbreitet, daß bei einem Heilschiff Straßburg von feindlichen Anrücken würde aushalten müssen und daß dann die Dörfer ringsum dem Untergang geweiht sein würden. Jetzt hören sie sich lieber unter dem Schutz der Kanonen der Straßburger Forts und Colette Baudouche, die Romanheldin, in deren Gestalt der Schriftsteller Barres früher einmal das Elfschiff, wie er es sich dachte, verkörpert hat, würde, wenn sie ins Land käme, keine Gesinnungsgenossin finden, weder jetzt noch in Zukunft.

Denn solche Ergebnisse, wie diejenigen dieses Kriegsjahres, lassen sich nicht wieder vergehen. Daß die tausend und abertausend Männer im Felde draußen bedingungslos deutsche Art in sich aufnehmen und in diesem Sinne später einen ersten Einsatz ausüben würden, wurde als Erwartung schon oft und von vielen ausgesprochen. Nun aber vollzieht sich derselbe Vorgang auch bei den Dabeigeblichenen, indem sie mit ihren Entschlossenen sich gegenseitig nähern. Für die Dauer ihrer Eindrücke spricht auch der Umstand, daß die Landbevölkerung, wenn sie weiter mühen auf ihrem Kampfsfeld, fast ausnahmslos mit ihren Quartierwärtinnen in Briefverkehr bleiben. Darum sehe ich in diesen Beziehungen zwischen unter einander ganz fremden Menschen eine der Kräfte, die tief unter der Oberfläche des Krieges, aber nachhaltig und unermüdlich hier die Volkstimmung umfalten und neu gestalten.

## Vermischte Kriegsnachrichten.

### Der türkische Heeresbericht.

WTB. Konstantinopel, 21. Juli. Das Hauptquartier hat gestern mitgeteilt: Bei Ari Burnu liegen wir am 18. Juli eine Mine vor unseren Schützengraben springen, wodurch feindliche Gegenminen vernichtet wurden. Zwei starke Abteilungen, welche der Feind in die Vorpostenkämpfe auf dem linken Flügel hineinschickte, wiesen wir mit schweren Verlusten zurück. Unsere Artillerie zertrümmte eine lange Infanteriekolonne, welche der Feind seinen linken Flügel zur Verstärkung schickte. Unter den Franzosen, welche wir am 18. Juli in unseren Schützengraben gelangen genommen haben, befinden sich schwerverwundete Offiziere. In der Nacht zum 20. Juli und am folgenden Tage haben unsere Batterien auf dem asiatischen Ufer das Lager und die Landungsbrücken des Feindes bei Tekke Burnu und seine Truppen bei Molosman beschossen.

Am 20. Juli griffen unsere Vortruppen in der Nacht zum

18. Juli den feindlichen rechten Flügel östlich von Kalat el Medschidar an und zwangen ihn nach vierstündigem Kampfe zum Zurückgehen. Unsere Artillerie versenkte ein mit Lebensmitteln beladenes feindliches Boot. Eine Anzahl gemächlich in die feindliche Armee einmarschierender Maultiere am 17. Juli besetzt und zu uns geföhrt. Die Verluste des Feindes in der Schlacht bei Baba-Tulmain am 14. Juli werden auf 2000 Mann geföhrt. Eine unferer aus Freiwilligen bestehenden stehenden Kolonnen überflog in der Nacht zum 18. Juli ein feindliches Lager und lehrte mit reicher Beute zurück. Von den anderen Fronten nichts Wichtiges.

### Zur englischen Telegrammenjur.

T. U. Chiffonia, 20. Juli. Die „Morningblatt“ mitteilt, erhielt ein heutiger Kaufmann von einem amerikanischen Handelshause, mit dem er in Geschäftsverbindung steht, in den allerletzten Tagen ein paar Telegramme, die als Funtsprüche von der amerikanischen Funktionation London nach der deutschen Station Chiffonia (in Hannover) geföhrt waren, von wo sie hierher gebracht wurden. Die eine Depesche ist am 17. Juli von Minneapolis abgegangen und am 18. Juli 3.25 Uhr hier angekommen worden. Die Sache ist von größter Bedeutung für den norwegischen Handelsstand, da dadurch, falls Deutschland eine derartige Förderung solcher Geschäftstelegramme von und nach Amerika amtlich zuließe, die englische Telegrammenjur vernichtet würde und den norwegischen Geschäftsleuten die jetzigen großen Geld- und Zeitverluste erspart blieben.

### Auf der Suche nach den Stützpunkten der deutschen U-Boote.

c. B. Budapest, 21. Juli. „U. nap“ meldet aus Saloniki: An der griechischen Küste kamen große englische Schiffschiffe in Sicht. Sie sind auf der Suche nach Stützpunkten der deutschen U-Boote im Ägäischen Meer. Auch zur Anzichzeit bemühen sich die englischen Panzer, mit Hilfe von Seemineurern die deutschen U-Boote aufzuspüren, bisher vergeblich. Vielleicht aber föhren deutsche U-Boote die englischen Schiffschiffe auf.

### Japanische Bestärkungen.

c. B. Genf, 21. Juli. Aus Paris wird gemeldet: Private Reutersburger Mitteilungen über die neueste Verlegenheit des russischen Generalstabes infolge Munitionsmangels haben hier große Beunruhigung hervorgerufen. Die japanischen Lieferungen über Sibirien und die Amerikaner über Archangelsk decken nur den allerdringenden Bedarf. Dazu kommt, daß die größte russische Munitionsfabrik, die bisher die Hälfte des gesamten Bedarfs lieferte, vor einigen Tagen durch Feuer vernichtet wurde. Man befürchtet, den Russen könnte es nicht gelingen, der von Sibirien und Mladensien gelieferten Entsendung auszuweichen, und so würden die deutschen Armeen vielleicht zu einem Zeitpunkt im Osten frei werden, wo die Auffüllung der Munitionsvorräte der französischen Armee noch nicht beendet ist.

### Japanische Geschiffe für Rußland und die Westmächte.

c. B. Rotterdam, 21. Juli. Die Lieferungen von schweren Geschützen aus dem japanischen Arsenal an die Verbündeten hat nach der „New York Times“ der japanische Kriegsminister General Da nach Meldungen aus Tokio durch im Parlament gemachte Angaben bestätigt. Danach sind bis Anfang Juni Geschiffe im Werte von etwa 50 Millionen Mark nach Europa abgegangen. Aus diesen Entsendungen geht weiter hervor, daß es sich nicht nur um Lieferungen für Rußland gehandelt hat, sondern daß ein Teil der von Japan gelieferten Kanonen auch an der Westfront Verwendung findet.

## Deutsches Reich.

### Verordnung für den Lebensmittelmarkt.

WTB. Berlin, 21. Juli. Eine Verordnung des Bundesrates betreffend den Verkehr auf dem Lebensmittelmarkt sieht hervor.

### Zu Den Petroleumhöchstpreisen.

Berlin, 21. Juli. Die „Nord. Allgem. Ztg.“ bringt eine Mitteilung über Bewilligung bzw. Entziehung von Ausnahmen von den Petroleumhöchstpreisen für Einzelfälle und bestimmte, genau zu bezeichnende Petroleummengen durch den Reichsfinanzminister am 18. August 1915.

### „Vollst.“

Der Magistrat von Schöneberg wird demnach durch Vermittlung des Städtischen Gesundheitsamtes probeweise ein neues Nahrungsmittel an die minderbemittelte Bevölkerung abgeben. Es handelt sich um eine „Vollst.“ genannte Mischung von Maisgries, getrockneten Gemüsen, Dörrfleisch, Mädeln, Fleischextrakt usw., die so ausgiebig ist, daß die einzelnen, einen starken Esser völlig sättigende Portion sich auf weniger als 10 Pfennig stellt, obwohl sie nach den vorliegenden Analysen den Nährwert eines vollständigen bürgerlichen Mittagessens erreicht. Die Berliner städtische Deputation für Schulspflegung nimmt zurzeit Vorbehalte vor, die Vollst. zur Speisung bedürftiger Schulkinder zu verwenden.

Das stellvertretende Generalkommando des 1. bayerischen Armeekorps, das in allen Maßnahmen des Lebensmittelversorgung bisher vorangegangen ist, hat die schwerer Strafe des Absehlichens in richtigerer Höhe sowie deren Verkauf und Veräußerung zum Abschließen verboten.

## Ausland.

### Auf der Jagd nach den Drückbergern.

WTB. Paris, 20. Juli. Der „Temps“ meldet: Die französische Regierung hat angeordnet, daß alle Wehrpflichtigen, welche sich bislang dadurch der Wehrpflicht entzogen, daß sie nicht in die Stammrollen eingetragen liegen, unangekündigt den Militärbehörden vorgeführt und im Falle der Diensttauglichkeit unermüdlich ausgebildet werden sollen.

### Das finanzielle Resultat der Panama-Ausstellung.

T. U. Amsterdam, 19. Juli. Die Einnahme der Panamafanzal-Ausstellung in San Francisco ist durch den Krieg stark beeinträchtigt worden und entspricht durchaus nicht den gegangenen Erwartungen. Seit der Ende Februar erfolgten Eröffnung der Ausstellung sind nur 2½ Millionen Dollar Einnahme zu verzeichnen. Nach Abzug aller Unkosten bleibt ein Gewinn von 61 000 Dollar, der wirklich mehr als bescheiden ist.

